

Betrachtungen zum neuen Kirchenjahr (XXII)
 „Wenn mitten in der Nacht die Posaune Gottes erschallt“
 Der 32. Sonntag im Jahr A
 Prof. Dr. François Reckinger

Als Folge davon, daß der Advent ursprünglich gebietsweise (wie bis heute in der mailändischen Liturgie) sechs, später hier und dort vorübergehend fünf Sonntage zählte¹, ist dem letzten Sonntag der Reihe nach Pfingsten in der herkömmlichen Leseordnung das Evangelium vom Kommen des Herrn zum Gericht am Ende der Zeit (Mt 24,15–35) verblieben, und auch sonst konnte man in den letzten Formularen dieser Reihe mit etwas gutem Willen einige Andeutungen einer besonderen Ausrichtung auf die Parusie erblicken. Liturgische Kommentare hoben diese Ausrichtung, auch in Verbindung mit dem Christkönigsfest und Feiern des Sanctorale, wie Mariä Himmelfahrt, St. Michael, Allerheiligen und Allerseelen, als Charakteristik des „kirchlichen Herbstes“ nachdrücklich hervor². Aber möglicherweise haben sie dies eher in die Texte der Liturgie hinein- als aus ihnen herausgelesen, und vielleicht hat erst die Liturgiereform erstmals das verwirklicht, was sie als Zielvorstellung entworfen hatten. Denn nunmehr sind der 32. und der 33. Sonntag im Jahreskreis in allen drei Lesejahren, was die Lesungstexte betrifft, eindeutig auf das Kommen des Herrn und unsere Auferstehung am Ende der Zeit hin thematisiert, und von daher erhält dann auch der nachfolgende Christkönigssonntag, dessen eigene Texte ohnehin zu einem beachtlichen Teil in die gleiche Richtung weisen, seine eindeutige Bestimmung als Erwartung der endgültigen Apotheose im Reich des Vaters. Das Allerheiligenfest aber steht am Anfang des in dieser Weise geprägten Zeitabschnittes.

Im Unterschied zu den übrigen Sonntagen im Jahreskreis ist an den beiden genannten die neutestamentliche Lesung sehr wohl in die thematische Ausrichtung der alttestamentlichen Perikope und des Evangeliums miteinbezogen.

Am ersten der beiden im Lesejahr A gibt sie (mit 1 Thess 4,3–18) den machtvollen Auftakt zu den drei Wochen gesteigerter Parusieerwartung: „Der Herr selbst wird vom Himmel herabkommen, wenn der Befehl ergeht, der Erzengel ruft und die Posaune Gottes erschallt“ (16). Gegen diesen Abschnitt als einen der Grundtexte für die Messen für Verstorbene werden häufig entschiedene Einwände geäußert: Wer kann dergleichen heute noch verstehen? Und wie kann man Menschen unserer Zeit sagen, sie sollten „einander mit diesen Worten trösten“ (18)?

Unter der Voraussetzung einer angemessenen Hinführung und Deutung eignet sich ein derartiger Text dazu sehr wohl. Daß es sich bei der „Posaune Gottes“ um ein Bildwort handelt und daß zu jenem letzten „Appell“ nicht mit einem materiellen Instrument geblasen wird, wird jeder

¹ Vgl. F. Reckinger, Da bin ich mitten unter euch. Gelebtes Kirchenjahr, Freiburg 1981, 172f.

² Vgl. etwa P. Parsch, Das Jahr des Heiles III, Klosterneuburg bei Wien, ¹⁴1953, 204–291 passim, bes. 204–207; 210–214; 501, 587.

vernünftig Denkende leicht einsehen; zugleich aber wird er die Absicht des Textes dahingehend verstehen, daß an jenem Tage der Begriff des „Appells“ sich mit einer viel radikaleren Unausweichlichkeit verwirklichen wird, als es in diesem Leben selbst innerhalb der diszipliniertesten Armee der Fall sein kann.

Ein Zweites gilt es als bildhafte Vorstellung zu erkennen: daß Gott besonders „oben“ ist, daß Christus darum „vom Himmel herab“ kommen wird und wir ihm entgegengehen, indem wir „in die Luft entrückt“ werden, und zwar „auf Wolken“ – um das Ganze noch plastischer und anschaulicher zumachen. Über die Bedeutung der Vorstellung vom Wohnsitz der Gottheit „in der Höhe“ („oben“, „im Himmel“) wurde im Zusammenhang mit dem Fest Christi Himmelfahrt alles Entscheidende gesagt³, sodaß hier nicht mehr darauf eingegangen zu werden braucht.

Ein letzter Punkt bedarf eines erklärenden Hinweises. Hier handelt es sich nicht mehr um ein Bild, sondern um ein „Versehen“ der ersten christlichen Generation. Einschließlich des hl. Paulus zum fraglichen Zeitpunkt (kurz nach 50), sahen es die damaligen Christen als selbstverständlich an, daß der Herr „bald“ im Sinn einiger weniger Monate oder Jahre zum Gericht kommen würde und zu diesem Zeitpunkt mithin die meisten von ihnen noch am Leben wären.

Man kann gar nicht eigentlich sagen, daß die ersten Christen sich damit „geirrt“ hätten. Denn gerade auf diese Weise war es ihnen möglich, die Wirklichkeit der Welt richtig zu sehen und zu verstehen: als in jedem Augenblick dem Gericht Gottes ausgesetzt. Wissen wir doch aufgrund der späteren Entwicklung der Lehre – die ihrerseits auf gleich noch zu erwähnenden Paulusstellen gründet –, daß der Mensch beim letzten Gericht genau so dastehen wird, wie ihn der Tod angetroffen hat, und daß somit im Tode der „Letzte Tag“ in unsere jetzige Welt hereinbricht. In diesem von Gott intendierten Sinn ist es selbstverständlich unumstößliche Glaubenslehre, daß das Kommen des Herrn „bald“ sein wird. Wenn Gott das „Versehen“ der ersten Christen zuließ, wonach diese das „bald“ der Wiederkunft Jesu in Monaten oder Jahren meinten fassen zu können, dann deshalb, weil er wollte, daß sie ganz entschieden auf jenes Ereignis als auf das eigentliche Ziel allen Daseins hin leben und uns das Beispiel eines solchen Lebens als für jede christliche Generation verbindlich hinterlassen sollten. Reifes Christsein bedarf nicht der Meinung, daß das „bald“ als morgen oder übermorgen zu verstehen sei, um ständig auf das Kommen des Herrn zu warten und es als den Schlüssel für den Sinn allen Denkens und Handelns zu betrachten.

³ Vgl. Heiliger Dienst 33 (1979) 1f.

Zu dieser Reife ist Paulus für seine Person offensichtlich sehr bald nach der Abfassung des uns hier beschäftigenden Schreibens vorgestoßen. Rechnet er im 1. Korintherbrief, genau wie hier, noch keineswegs damit, daß er selbst vor dem Letzten Tag sterben werde (15,51f: „... Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden – plötzlich, in einem Augenblick, beim letzten Posaunenschall. Die Posaune wird erschallen, die *Toten* werden zur Unvergänglichkeit *aufgeweckt*, *wir* aber werden *verwandelt* werden“), so ist das im 2. Korintherbrief und im Philipperbrief – und somit, sofern die von den Fachleuten vorgelegte Datierung stimmt⁴, innerhalb einer überraschend kurzen Zeit – anders geworden.

Im 2. Korintherbrief, 5,1–10, heißt es: „Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird (= wenn wir sterben), dann haben wir (d. h. unsere Seelen) eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel. Im gegenwärtigen Zustand seufzen wir und sehnen uns danach, mit dem himmlischen Haus (= mit der liebenden Gegenwart Gottes und der Gemeinschaft mit ihm) überkleidet zu werden. So bekleidet, werden wir nicht nackt erscheinen.“ (Als vom Leib getrennte Seelen *wären* wir „nackt“, d. h. armselig und hilflos, wenn Gott uns seine Gegenwart nicht schenken würde.) „Solange wir nämlich in diesem Zelt (= im Leibe) leben, seufzen wir (angesichts des uns bevorstehenden Todes) unter schwerem Druck, weil wir nicht (im Tod) *entkleidet*, sondern (bei der Parusie, ohne vorherigen Tod) *überkleidet* werden möchten, damit so das Sterbliche (= Leib und Seele in ihrer Einheit) vom Leben verschlungen (und damit unsterblich) werde... Wir sind... immer zuversichtlich, auch wenn wir wissen, daß wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in diesem Leib zu Hause sind; denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende. Weil wir aber zuversichtlich sind, ziehen wir es vor (sofern die Parusie nach Gottes Willen noch auf sich warten läßt), aus dem Leib auszuwandern und (der Seele nach bereits) daheim beim Herrn zu sein. Deshalb suchen wir unsere Ehre darin, ihm zu gefallen... Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.“

Und im Philipperbrief, 1,20–24: „Darauf warte und hoffe ich, daß... Christus in aller Öffentlichkeit... durch meinen Leib verherrlicht wird, ob ich lebe oder sterbe. Denn für mich ist Christus das Leben, und Sterben Gewinn. Wenn ich aber weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbare

⁴ Die Herausgeber der „Einheitsübersetzung des Neuen Testaments“ setzen den Philipperbrief um gut ein halbes Jahrzehnt früher als die herkömmliche Datierung, nämlich auf etwa 55 an (451), den ersten Korintherbrief dagegen „zwischen 53 und 55“ (375); dann aber bleibt für die fragliche Entwicklung ein erstaunlich geringer Zeitraum!

Arbeit. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht. Es zieht mich nach allen Seiten: Ich sehne mich danach, aufzubrechen und *bei Christus zu sein* – und wieviel besser wäre das! Aber eurentwegen ist es notwendiger, daß ich am Leben bleibe.“

Es kann kein Zweifel bestehen: an diesen beiden Stellen richtet Paulus sein Augenmerk nachdrücklich auf den Zustand der Seele zwischen Tod und Auferstehung. Mehrere andere Stellen des Neuen Testaments weisen in dieselbe Richtung, vor allem: Lk 23,43: „... *heute noch* wirst du mit mir im Paradies sein“; Apg 7,59: „... (Stephanus) betete und rief: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“; Hebr 12,22–24: „Ihr seid ... zum Berg Zion hingetreten ... , dem himmlischen Jerusalem, zu Tausenden von Engeln ... , zu Gott, dem Richter aller, *zu den Geistern der schon vollendeten Gerechten*, zum Mittler eines neuen Bundes, Jesus ... “; Offb 7,1–17: *Bevor* die Engel die Erlaubnis erhalten, durch Schädigung von Land, Meer und Bäumen das Endgericht einzuleiten, erscheinen die Heiligen, die aus der großen Bedrängnis kommen, im Zustand der unverlierbaren Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott; Offb 14,13: „Selig die Toten, die im Herrn sterben, von jetzt (und nicht erst von der Parusie) an; ja, spricht der Geist, sie sollen ausruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke (die sie in ihrem irdischen Leben getan haben) begleiten sie.“

Nachdem der Gehalt dieser Stellen der Kirche im Verlauf eines längeren Entwicklungsprozesses bewußt geworden war, kam sie zur klaren Erkenntnis, daß mit dem Tode eines Menschen die Entscheidung darüber gefallen ist, auf welcher Seite er beim Endgericht stehen wird, ja, daß für die Seele dann sofort der Zustand entweder der Verdammnis oder, nach Vollendung einer gegebenenfalls notwendigen Läuterung (Fegefeuer), der Zustand der Gemeinschaft mit Christus („daheim beim Herrn zu sein“) beginnt; da Christus aber eines Wesens mit dem Vater ist, bedeutet dies zugleich tiefste Gemeinschaft mit dem Vater, Schau seines Wesens und seiner Herrlichkeit, wodurch – wie Paulus es deutlich zu verstehen gibt⁵ – der Zustand des Glaubens aufhört. Ihren klarsten und verbindlichsten Ausdruck hat diese Wahrheit in der Lehrentscheidung Benedikts XII. von 1336 gefunden⁶, die vom Konzil von Florenz (1439) übernommen wurde⁷.

Bei aller Zustimmung zu dieser Lehre, die, wie gezeigt, aufgrund der Schrift und des Dogmas von Nizäa (Wesensgleichheit Christi mit dem Vater) gefordert ist, sollten wir dennoch die Ausrichtung auf Parusie und Auferstehung als auf das eigentliche Endziel der Welt und unseres eigenen Lebens niemals aus dem Auge verlieren. Denn nach Paulus ist ja das

⁵ 2 Kor 5,7; vgl. oben.

⁶ DS 1000f.

⁷ DS 1305.

„Überkleidet werden“ mit Herrlichkeit ohne vorherige „Entkleidung“ durch den Tod das eigentlich Wünschenswerte; und die Seele ohne Leib wäre, würde Gott ihr nicht „ein Haus bauen“, armselig und „nackt“. Das gleiche sagt die „Offenbarung“ in einem eindrucksvollen Bild: „... Ich sah unter dem (himmlischen) Altar die Seelen aller, die hingeschlachtet worden waren wegen des Wortes Gottes und wegen des Zeugnisses, das sie abgelegt hatten. Sie riefen mit lauter Stimme: Wie lange zögerst du noch, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, Gericht zu halten und unser Blut an den Bewohnern der Erde zu rächen? Da wurde jedem von ihnen ein weißes Gewand gegeben; und ihnen wurde gesagt, sie sollten noch kurze Zeit warten, bis die volle Zahl erreicht sei durch den Tod ihrer Mitknechte und Brüder, die noch sterben mußten wie sie“ (6,9–11).

Wenn an dieser Stelle ausdrücklich nur von den Märtyrern die Rede ist, so zeigen die vorher zitierten Texte, daß das hier über die jenseitige Situation der Geretteten zwischen Tod und Auferstehung Gesagte nicht ausschließlich, sondern nur in hervorragender Weise von den um des Wortes Gottes willen Getöteten gilt. Ihre Seelen sind „unter dem Altar“, d. h. wohl: im Schutz Jesu Christi und in Gemeinschaft mit ihm; sie sind sich aber bewußt, daß noch nicht alles erreicht ist, und sie rufen nach dem Tag des gerechten Gerichtes; sie sind nicht „nackt“, weil Gott sich ihrer annimmt und ihnen schon jetzt das „weiße Gewand“ des endgültigen Sieges überreichen läßt. Aber auch von seiner Sicht aus ist dies noch nicht das Endziel, dem die Heilsgeschichte zustrebt. Vielmehr wird letzteres erst dann erreicht sein, wenn das „*Sterbliche vom Leben verschlungen wird*“, wie Paulus sagt, d. h. wenn in der Auferstehung der ganze Mensch in die Herrlichkeit Gottes eingeht und wenn gleichzeitig, wie das Wort Gottes an die geretteten Seelen in Offb 6,11 es als Ziel unserer Erwartung hinstellt, „*die volle Zahl*“ der zu Rettenden erreicht ist: Endpunkt der Erwartung ist darum immer das Heil des ganzen Menschen und das gemeinsame Heil aller, die gerettet werden.

Daß die Auferstehung am Ende der Zeit von den der Seele nach bereits in die volle Gemeinschaft mit Gott Eingegangenen *erwartet* wird und für sie einen *Fortschritt* bedeuten wird, geht mit letzter Deutlichkeit aus dem Dogma von der sofort nach Beendigung ihres irdischen Lebens erfolgten *leiblichen Aufnahme Marias* hervor. Wieso könnte dieser Vorgang aufgrund ihrer Würde als Gottesmutter ebenso wie von ihrer Rolle als neue Eva und als die biblische Frau an der Seite ihres Sohnes im Kampf gegen den Teufel so sehr gefordert sein, daß die Kirche das Faktum aus diesem Gefordertsein erschließen konnte⁸ – wenn praktisch schon alles Erstre-

⁸ Vgl. F. Reckinger, „Ein großes Zeichen am Himmel“. Um das Fest der Aufnahme Marias (II. III), in: Heiliger Dienst 35 (1981) 27–34; 49–60.

benswerte erreicht wäre, sobald jemand der Seele nach in die Gottesschau eingegangen ist?

Von daher erscheint es verständlich und angebracht, daß die *meisten* Stellen der Hl. Schrift, die vom Endziel des Menschen handeln, um Auferstehung und Endgericht kreisen. Vielfach ist es dabei aber so, daß das Kommen des Herrn im Tod und jenes am Ende der Zeit nicht so säuberlich unterschieden werden, wie es in den bisher zitierten Texten der Fall ist, sondern perspektivisch *in eins gesehen* werden. Und dies ist berechtigt, weil, wie gezeigt, der Tod den Menschen für das Endgericht festlegt.

Perspektivisches Ineinssehen von Tod und Endgericht ist unter anderem auch im Evangelium des heutigen Sonntags, dem Gleichnis von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen gegeben.

Bedeutsam ist in diesem Gleichnis zunächst, daß das Reich Gottes in seiner endgültigen Form mit einer *Hochzeitsfeier* verglichen wird – für die die liturgische Feier jeweils Vorzeichen und anfanghafte Verwirklichung ist.

Die Verdammnis wird, diesmal ohne ein ihr eigenes Bild, als *Ausschluß* vom ewigen Fest mit Christus geschildert.

Wir haben es in diesem Gleichnis mit einer jener zahlreichen Stellen des Neuen Testaments zu tun, die ganz eindeutig im Endeffekt auf die *Scheidung in zwei Gruppen* hinauslaufen: die Geretteten und die Verdammten. Es war ein Fehler früherer Verkündigung, daß sie einseitig die Drohung mit der Verdammnis in den Vordergrund stellte, mehr vom „Ausschluß vom Fest“ als vom Fest selbst sprach und die Liebe zu Gott ebenso wie die Freude über Gott als Motiv christlichen Handelns nicht genügend zur Sprache brachte. Aber es wäre Selbstbetrug und Sünde wider den in der Schrift redenden Heiligen Geist, wenn man nunmehr den furchtbaren Ernst der Entscheidung zwischen diesen beiden Möglichkeiten in Abrede stellen, minimisieren oder durch Totschweigen unterschlagen wollte.

Wir können uns fragen, *was das Öl wohl bedeutet*, dessen Besitz oder Nichtbesitz beim Kommen des Bräutigams über das endgültige Schicksal eines Menschen entscheidet. In der Katechese, die ich in meiner Jugendzeit erhielt, wurde uns gesagt, damit sei die „heiligmachende Gnade“ gemeint. Nach längerem und eingehendem Überlegen meine ich dem heute durchaus zustimmen zu müssen; unter der Voraussetzung allerdings, daß wir uns hüten, diese Gnade *dinglich* als eine Art himmlischer „Flüssigkeit“ zu verstehen, die der Seele „eingegegossen“ würde. Sie bedeutet grundlegend nichts anderes als die Beziehung der Liebe zu Gott, vorausgesetzt, daß man diese nicht als rein „äußere“, lediglich im gedanklich-psychologischen Bereich existierende Wirklichkeit betrachtet. Aber das wäre bereits auf rein menschlicher Ebene eine verkehrte Annahme. Auch die Beziehung der Freundschaft zwischen zwei Menschen bleibt beiden nicht „äußerlich“,

sondern verändert, prägt, qualifiziert jeden von ihnen innerlich, wird in ihnen zur „Qualität“. Um wieviel mehr, so können wir von vorneherein annehmen, muß das für den Menschen der Fall sein, wenn er von Gott in die Beziehung der Freundschaft mit ihm selbst hineingenommen wird. Und tatsächlich lehrt die Hl. Schrift, daß wir durch die Beziehung der Liebe Gottes zu uns und unserer Liebe zu ihm innerlich umgewandelt, neugeboren (Joh 1,12 f; 3,3–8) und „der göttlichen Natur teilhaftig“ werden (2 Petr 1,4).

In der Überlieferung wird diese innere Umwandlung mit dem verglichen was am Eisen geschieht, wenn es ins Feuer hineingehalten wird: es nimmt die Qualitäten des Feuers an⁹. Ebenso werden die Menschen, die mit Gott in der Beziehung der Gnade leben, gottförmig. Gleichzeitig lehrt die Überlieferung, daß diese seinshafte Umwandlung bei mündigen Menschen zwar aufgrund ihres eigenen Glaubens und ihrer Liebe vor sich geht, bei Unmündigen dagegen ohne ihr Zutun durch die Taufe aufgrund des Glaubens und der Liebe der Kirche geschehen kann¹⁰. Wer diese „neue Wirklichkeit“¹¹ in sich trägt, der hat das Öl, das bei der ewigen Hochzeitsfeier leuchten soll, ebenso wie das Gewand, das für den Eintritt in den Festsaal erforderlich ist¹².

Gelegentlich wird weitergefragt, ob die fünf klugen Jungfrauen sich nicht als *egoistisch* erweisen, indem sie sich weigern, den törichten von ihrem eigenem Öl abzugeben. Aber das trifft schon auf der *Ebene des Bildes* nicht zu. Denn es ist anzunehmen, daß ihr Hinweis, es würde für beide Gruppen nicht ausreichen, tatsächlich zutrifft, und jeder muß einsehen, daß es keinen Sinn hat, eine Wohltat zu erweisen, aufgrund derer sowohl die Schenkenden als auch die Beschenkten im Endeffekt hereinfallen.

Als Wirklichkeit auf der *Ebene des Gemeinten* entspricht dem, daß nach dem Kommen des Bräutigams keine Möglichkeit mehr besteht, das Leben Gottes von den Menschen her zu übernehmen, die davon erfüllt sind. Vorher, im gegenwärtigen Dasein, ist diese Möglichkeit in hohem Maße gegeben. Die in der Gnade Gottes Lebenden teilen durchweg gern davon mit und werden selbst dadurch nicht ärmer, sondern reicher. Nach dem großen Erwachen im Jenseits aber, wenn alle notwendigerweise einsehen, wieviel es geschlagen hat und was der eigentliche Sinn der irdischen Existenz gewesen ist, ist es dafür zu spät; dann hilft es niemandem mehr, daß sein Nachbar ein guter Christ oder seine Tante im Kloster gewesen ist – ein Umstand, auf den abständige Kirchenglieder mitunter gerne verweisen. In

⁹ So etwa bei Cyrill von Jerusalem, 17. Katechese, 14.

¹⁰ Vgl. F. Reckinger, Kinder taufen – mit Bedacht, Kall 1979, bes. 25–50; 72 f; 227 f.

¹¹ Vgl. Röm 6,4; 8. Lesung der Osternacht.

¹² Vgl. Mt 22,1–14; Evangelium vom 28. Sonntag im Jahr A.

diesem Leben können derartige Mitmenschen durch Gebet, Beispiel und Wort jemandem helfen, zu Buße und Bekehrung zu finden; nach dem Tod muß jeder eine ganze Ewigkeit lang für sich selbst geradestehen.

Vergessen wir angesichts dieser ernsten Perspektive nicht, daß den Schmerz des Ausschlusses vom Fest nur verspüren wird, wer sich selbst freiwillig ausgeschlossen hat; und daß das Gleichnis für jene, die sich ernsthaft um das Leben mit Gott bemühen, eine Botschaft der Freude bringen will: Die Sache mit Gott ist ein *bräutliches Geheimnis*; wir sind zu einer ewigen Hochzeitsfeier berufen, und die Eucharistie, die wir feiern, nimmt dieses ewige Fest zeichenhaft-wirklich vorweg.

Die *alttestamentliche Lesung* des heutigen Tages greift die Thematik „klug-töricht“ auf und spricht von der Weisheit und dem Verlangen nach ihr. Der Evangelist Johannes hat sich bei der Deutung des Verhältnisses zwischen Jesus und seinem Vater von der Personifizierung der Weisheit im Alten Testament leiten lassen. Wie letztere als vor aller Schöpfung bei Gott existierend gesehen wurde, so sagt er, daß das „Wort“ im Anfang bei Gott war (1,1f), bevor es im Menschen Jesus „Fleisch wurde“ (ebd. 14). Nach der personhaften Weisheit verlangen heißt darum für uns, uns nach Jesus und seinem Kommen ausstrecken.

Wir tun es heute insbesondere mit *Psalm 63 als Antwortpsalm*. Es ist spirituell sehr ergiebig, ihn in diesem Kontext als einen Sehnsuchtsruf nach der Parusie durchzubeten. „Ich denke an dich auf nächtlichem Lager“ paßt sehr gut zum Evangelium vom Kommen des Bräutigams gegen Mitternacht – eine Gelegenheit allerdings, uns zu fragen, ob wir Gott so sehr im Herzen tragen, daß wir uns mit einiger Wahrhaftigkeit die Worte jenes alttestamentlichen Beters zu eigen machen können, der soviel weniger als wir vom innersten Geheimnis Gottes und von seinem Kommen wußte und dennoch aus der Fülle seines Erlebens mit ihm geschrieben hat: „Ich denke an dich auf nächtlichem Lager, sinne über dich nach, wenn ich wache.“

Eine persönliche Erinnerung mag diese Betrachtung beschließen. Der 32. Sonntag im Jahr A wurde für mich zum erstenmal bleibende geistliche Wirklichkeit, als ich 1972 zu diesem Datum in Köln-Zollstock die hl. Messe feierte und der Organist zur Gabenbereitung, als Echo auf das Evangelium und Homilie, das Lied „Wachet auf“ intonierte: „... Mitternacht heißt diese Stunde; sie rufen uns mit hellem Munde: Wo seid ihr klugen Jungfrauen? Wohlauf, der Bräutigam kommt; steht auf, die Lampen nehmt. Halleluja. Macht euch bereit zu der Hochzeit, ihr müsset ihm entgegengehn“ (GL, 110).